„Badezimmer gibt's hier oben nicht", bemerkte Eddie.

Zwei Abende später murkste Joe in den Vorräten herum und brachte eine Kiste Zigarren zum Vorschein, die er heimlich unter das Gepäck geschmuggelt hatte. Eine flache Kiste mit Importen. Er zündete sich eine an und schnaufte behaglich. An diesem Abend trank er weit mehr Whisky als sonst.

Eddie sagte nichts. Er schwieg auch, als Joe sich angewöhnte, mittags von der Arbeit zu verschwinden und stundenlang in der Hütte zu schlafen. Nur einmal, als sie eine junge Blutbuche fällten und Joe dem Stamm einen falschen Schwung gab, so daß er nach der verkehrten Seite fiel, riß Eddie die Geduld. „Zum Teufel, Joe — deine Arbeit ist einen Dreck wert!" schrie er aufgebracht.

„Halt's Maul!" entgegnete Joe kratzbürstig.

Am Abend saß Joe lange unter der Petroleumlampe am Tisch und trank einen Whisky nach dem anderen. Schließlich stand Eddie, der längst auf der Pritsche lag und schlafen wollte, auf, ging zu ihm hin und streckte die Hand nach der Flasche aus.

„Genug!" sagte er.

„Laß das!" brüllte Joe in plötzlicher Wut.

Eddie starrte ihn finster an, nahm die Flasche und warf sie zur Tür hinaus in den Schnee. „Geh schlafen!" knurrte er.

Brummend taumelte Joe zu seiner Pritsche.

Am nächsten Morgen stand er nicht auf. Er wälzte sich stöhnend auf dem Lager herum und hielt sich den Leib. „Kann heut' nicht arbeiten", sagte er. „Bin krank." Eddie schulterte schweigend die Axt und ging in den Wald hinaus. —

Als er mittags zurückkehrte, war kein Feuer auf dem Herd und die Hütte leer. Auf dem Tisch lag eine Seite aus Joes Taschenbuch, die mit einem Messer festgeheftet war. „Kann solch Hundeleben nicht führen", stand darauf. Nichts weiter. Joes Schlafsack fehlte, zwei Decken und Mundvorrat. Von der Tür führte eine Schneeschuhspur hinunter ins Tal — nach Freetown zu, wo das Auto stand.

„Narr!" sagte Eddie bitter und schmetterte die Tür zu. Dann ging er zum Herd und fing an, sein Essen zu bereiten.

Zwischenfall in Falsterbo

Schnurre von Ernst Hillebrand

Der Name Posemuchel — auch Kleinkleckersdorf geheißen — erweckt wohl in allen Deutschen die gleichen Empfindungen und Vorstellungen. Man fühlt sich in ein kleines, völlig weltabgeschiedenes Provinznest verschlagen, in dem noch der gemächliche Geist von Anno Tobak, drei Wochen hinter dem Mond zurück, regiert und das Leben fast zu geruhsam dahinfließt. Auch unsere schwedischen Vettern haben ihr Posemuchel. Bei ihnen heißt es Falsterbo und ist ein recht verträumtes Nest für ehrsame Ackerbürger, netzflickende Fischer und 'büschen abgetakelte Seeleute. Es geschieht dort im allgemeinen wenig, aber wenn schon, lacht ganz Schweden darüber.

Starb da kürzlich dem früheren Seebären Hanepott, den seine Nachbarn „Bumbootschiffer" nennen, die einzige Kuh, Gwendoline geheißen. Bedauerlicherweise keines natürlichen Todes. Eine offensichtliche Freundin des technischen Fortschritts, spazierte sie eines Nachts aus ihrem Stall in den benachbarten Geräteschuppen eines Mechanikers. Allwo sie sich auf etlichen Dutzend geladener Taschenlampenbatterien wiederkäuend — so meint man — niederließ, einen Kurzschluß verursachte und am nächsten Morgen tot aufgefunden wurde. Und merkwürdig wie dieses Ende war auch die nähere Bekanntschaft, die Gwendoline vor einigen Jahren mit den Stadtvätern von Falsterbo machte. Ein Vorfall, der seinerzeit allerlei Staub und Heiterkeit aufwirbelte!

Laut Verfügung der Gemeindeverwaltung hatte jeder Bürger von Falsterbo am Sonnabend vor Beginn der Polizeistunde — sie begann bereits um zehn Uhr abends — Gehsteig und Straßenabschnitt vor seinem Hause zu fegen und zu säubern, insbesondere den Fahrdamm von sämtlichen „Nachlässen" vierbeiniger Kreaturen eigenhändig zu reinigen. Ein Fremder, der am Sonntag die Stadt besuchte, sollte auf dem Kopfpflaster der Straßen weder durch Roßäpfel noch durch Kuhfladen an die Ackerbürgerlichkeit von Falsterbo gemahnt werden, sondern den Eindruck eines blitzsauberen, aufstrebenden Städtchens gewinnen.

Um nun auf Bumbootschiffer Hanepott und seine sanft entschlafene Kuh zurückzukommen: beide kannten das Gesetz und schlugen ihm dies Schnippchen: An einem lauen Sommerabend — der Kalender verzeichnete einen der berühmten Säuberungstage, einen Sonnabend — hatte der Schiffer seine Gwendoline von der Gemeindekoppel geholt und trieb sie gemächlich nach Hause. Kurz bevor dieses Ziel erreicht, setzte die Kuh einen Fladen von ungewöhnlicher Größe auf das Straßenpflaster. Ausgerechnet auf jenen Abschnitt, dessen Säuberung dem alten Schippersmann zufam. Aber wenn man wie Hanepott Junggeselle ist und es liebt, am Wochenende in grogehrlicher Kneipe ein Stückchen Seemannsgarn vor einer aufhorchenden Runde von Landratten kunstgerecht zu spinnen, so hat man kein sonderliches Interesse an Kuhfladen und ihrer Beseitigung. Genug, der Schiffer kümmerte sich an diesem Abend keineswegs um besagten Nachlaß Gwendolines und betäubte sein mahnendes Gewissen wenig später durch reichliche Einnahme geistiger Getränke.

Jedoch das Unglück schreitet schnell. Ein junger, strebsamer Stadtsekretär stieß auf seinem sonntäglichen Morgenbummel an besagten Nachlaß und beschmutzte sich damit zum größten Mißvergnügen einen seiner Feiertags-Ausgehschuhe. Zornentbrannt erstattete der junge Mann Anzeige. Kein Wort gegen den rührigen Amtsschimmel von Falsterbo! Am Montag erschien bereits in aller Frühe ein Stadtbote bei Hanepott und überreichte ihm ein Schreiben des „Magistrats" mit der gestrengen Weisung, sich Punkt neun Uhr zur Vernehmung im Rathaus, Zimmer Nr. zwo, einzufinden. Hanepott ahnte, was die Glocke ihm geschlagen. Natürlich ein Strafmandat für den Fladen auf der Straße! Er hatte bereits manches schöne Kronenstück wegen nachlässig betriebener Reinigungskünste an die Stadtverwaltung abführen müssen, aber dieses Mal sollten die Herren nichts von ihm bekommen. Das schwor er sich zu auf dem Wege zur Vernehmung.

Im Rathaus erwartete man ihn schon. Der Vertreter der Anklage erhob sofort gegen den Seebären die Beschuldigung, die Straße vor seiner Tür nicht gefegt und gesäubert zu haben. Beweis: ein riesiger, vom Stadtsekretär K. am Sonntag gesichteter Kuhfladen.

Hanepott wehrte sich seiner Haut mit dem Hinweis, der Fladen könne frühestens am Sonntag beim Austrieb seiner Gwendoline zu Boden gefallen sein. Die Gegenpartei blieb indessen bei ihrer Ansicht: der Fladen sei ein sonnabendliches Hornvieh-Erzeugnis und der Beklagte mit der höchstzulässigen Strafe für diesen Frevel zu belegen.

Da nun keine der beiden Parteien ihre Aussage durch Zeugenerklärungen erhärten konnte, wurde beschlossen, sofort einen Untersuchungsausschuß zum Tatort zu entsenden, um ein Sachverständigen-Gutachten über das Alter des Fladens zu gewinnen. Also geschah es. Im Zockeltrab fuhren die Herren in Hanepotts unfreiwilliger Begleitung zum Tatort. Unterwegs gerieten sie in einen Platzregen und langten dort völlig durchnäßt in ihrem offenen Wagen an. Wohl lag der Fladen noch an gleicher Stelle, doch hatte der wolkenbruchartige Platzregen die Gestalt des „corpus delicti" bereits dermaßen verändert, daß auf Grund dieses Befundes keiner der kundigen Herren ein Gutachten darüber abzugeben wagte, ob es sich hier um einen Nachlaß vom Sonnabend oder vom Sonntag handelte.

Hanepott jedoch rieb sich erfreut die Hände. Nicht nur der Fladen, sondern auch der ganze Straffall löste sich in eitel Wohlgefallen auf. Und Hanepott hieß diesmal der Sieger. Um seinem zuvor arg bedrängten Herzen Luft zu machen, winkte er den langsam davonfahrenden Sachverständigen ein freundliches Lebewohl und brüllte gleichzeitig durch ein altes Sprachrohr — stolzen Zeugen einer christlichen Seefahrt — den hochmögenden Herren einige Worte zu, wie sie der selige Götz von Berlichingen im Munde zu führen beliebte.

Gwendoline aber fraß bis an ihr seltsames Ende das Gnadenbrot ihres dankbaren Herrn, des Bumbootschiffers Hanepott. Und wenn sie nicht gestorben wär', lebte sie noch heute als größte Sehenswürdigkeit von Falsterbo ...

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 26 | **31. März 1937** | **11. Jahrgang**

Abseits der lauten Straßen

Roman von Fritz Hantzsch

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

21. Fortsetzung

„Wenn es sein muß, werde ich natürlich meiner ärztlichen Pflicht genügen." Eine Entspannung trat in sein Gesicht. Es kleidete sich mit dem Ausdruck beruflicher Geschäftigkeit. „Haben Sie alles Erforderliche bei sich oder muß ich ..."

„Nein", unterbrach sie. „Wir können ohne Aufenthalt gehen."

„Sofort." Er griff zu seinem Regenumhang und seinem Hut. „So, bitte! Ich bin soweit!"

Er sah sie fragend an. „Und wohin nun?"

„Zunächst zur Berggasse, zum Sepp, meinem Kutscher, der seinen Schimmel zur Fahrt schirren muß ... Von dem eigentlichen Ziel darf ich Ihnen später erzählen." Und als sie das eigentümliche Licht in seinen Augen beobachtete, das mehr einen leisen Spott als eine fragende Neugierde auszudrücken schien, fügte sie hinzu: „Wir dürfen uns nicht verlaumen. Jede Minute ist kostbar. Während der Fahrt haben wir viel Zeit."

Als sie die Treppe hinabgingen, wurde die Tür zur Wribbelschen Wohnung geöffnet. Im matten Licht der Flurlampe erkannte Dieter Beltz den durch den Spalt gesteckten Kopf des Schneiders.

„Bitt' schön!" sagte Alois. „Ich dacht', es seien Fremde ... Aber nun sind Sie's ja, Herr Doktor, und das Fräulein Doktor, soweit ich zu sehen glaub'."

„Es stimmt", bestätigte Eva. „Und damit Sie's wissen: wir haben einen schweren Gang vor. Es ist ein Unglück passiert."

„Ein Unglück, so?" meinte Alois leichthin ... Sein Kopf verschwand. Ein hämisches Lächeln hatte in seinem Gesicht gestanden. Seit wann liefen gleich zwei zu einem Unglück! ... Nein, ihm konnte keiner was vormachen ... Damals sie und heute — noch dazu am dunklen Abend — wieder sie! ... Sie wußte wohl noch nicht, daß sie sich mit einem Zuchthäusler abgab? ... Man würde es ihr sagen müssen! ...

*

Diese von Geheimnissen und Wunderlichkeiten überschüttete Fahrt durch den schweigenden Abend!

Die beiden Menschen, die auf dem hangenden Leverpointer des Korbwagens infolge des beengten Platzes in körperlicher Berührung saßen, empfanden das Außergewöhnliche ihres Erlebnisses in gleich starkem Maße und wußten ihre Gedanken mehr mit sich selbst beschäftigt, als auf das gerichtet, dem sie entgegenfuhren.

Gemeinsam mit dem Riedwangersepp hatte Dieter Beltz gehört, daß die Fahrt zum Totenkogel gehen würde, wo die Magd des Herrn Rell verunglückt sei, sich den Kopf zerschlagen habe.

„Ein vertraktes End' und ein derlausiger Weg, rein bis zum Himmel 'nauf", hatte Sepp, über die unerwartete späte Störung nicht sonderlich angenehm berührt, die Art der bevorstehenden Reise charakterisiert. „Einmal und nie wieder", so hab' ich's damals verschworn, als ich mit meinem Anton in der miserablichten Nacht raufgekraxelt bin. Das Fräulein Doktor wissen S', wie ich's erzählt ... Und nu muß es doch das Unglück woll'n, daß es umsonst geschwor'n war. Und heut gar mit zwei von meines Anton Leut'! Dem Schimmel wird's leid werd'n ... Und Ihnen beid' nachher zum Schluß, wenn's die Kehren zum Kraxeln naufgeht ... Grüß Gott! ... Was sagen S' übrigens von 'ner Magd, Fräulein Doktor? Daß ich nicht wißt', daß der Närrisch- vom Totenkogel eine mit Röcken je bei sich gehabt. Nur den alten Friedhubersepp, den Holzknecht, kenn ich als seinen Mitnärrischen und Leibkumpan. Wissen S', der zwei von der Sort' wie die, gibt's im ganzen Land nimmer. Meiner Seel! ... Und dem Obernärrischen werd' ich's mein Lebtag nicht vergessen, daß seinetweg' mein Anton vor der Zeit aus der Welt 'mußt ..."

Das alles hatte der Riedwangersepp während des Anspannens und der weiteren Vorbereitungen zur Fahrt dahergeschwätzt, nicht gerade zur Belebung der Stimmung des heute seine Bekanntschaft machenden neuen Fahrgastes.

Abenteuerhaft schien dem das Unternehmen.

Zu einer Magd mit Schädelbrüchen sollte es gehen. Und die Anwesenheit eines weiblichen Wesens dieser Art wurde nun bestritten. Zwei Herren, einen Obernärrischen und einen Mitnärrischen, würde er kennenlernen ... Übrigens: Totenkogel ... Friedhubersepp? ... Das klang doch bekannt ... Und im Nachsinnen hatte Dieter Beltz sich jenes wunderlichen Patienten erinnert, dessen Gesamteindruck kein besonders günstiger gewesen war, und der ihm sein Rheuma vorgeklagt ...

... Kehren würde es auch geben! Keine angenehme Aus-

sicht, dergleichen Pfade in völliger Unkenntnis zur Nachtzeit benutzen zu müssen ...

Aber dieser Gedanke, der die Fahrt sonderlich als abenteuerlich hatte erscheinen lassen, war es dann gewesen, der seiner Stimmung, die ihm in ihren Ursachen und in ihrer Art selbst nicht klar gewesen, einen plötzlichen Umschwung gegeben.

Ein Glück, daß er bei ihr war, um sie schützen zu können vor närrischen Menschen und zu behüten auf gefährlicher Wegen.

Und zum Frohsein über dieses Glück hatte sich dann ein weiches, wehes Empfinden gesellt, mit ihr noch einmal einen weiten Weg zusammensein zu dürfen vor dem Abschied, vor dem Fortgehen für immer.

Und heimlich hatte er es ihr gedankt, daß sie ihn um seine Assistenz gebeten ... Ein Lächeln war durch seinen Sinn geglitten: die Konkurrenz in Eintracht und in gegenseitigem Beistand unterwegs. Und dann ein schmerzender Stich: ein letzter gemeinsamer Weg ... Und dann nie wieder Beistand. Lösung und Trennung. Beseitigung sogar der Konkurrenz ...

Eine Viertelstunde lang trieb Sepp nun schon der Schimmel an. Das Wägelchen rollte in braver Eilfertigkeit seine dunkle Straße ...

Wenn es nur nicht geschieht, daß wir den Boten einholen, dachte Eva besorgt. Und wenn es sich doch ereignen sollte, dann muß ich dafür sorgen, daß Dieter Beltz nicht von ihm bemerkt wird.

Vor allen Dingen mußte sie ihren Begleiter auf diese unter Umständen erforderliche Notwendigkeit vorbereiten, ihm also nun endlich den eigentlichen Zweck dieser Fahrt, soweit sie ihn betraf, bekanntgeben. Daß Vater Sepp Zeuge der Unterhaltung sein würde, schadete nicht. Er kannte ja das umlaufende „Gerücht" und würde es in seiner ehrlichen Art nur freudig begrüßen, wenn etwas geschehen sollte, um den guten Ruf eines Menschen wieder herzustellen. —

Trotzdem zögerte sie ihre Mitteilungen hinaus, weil sie doch eine Scheu empfand, Geheimnisse den Ohren eines unbeteiligten Dritten preiszugeben. Und schließlich nahm sie sich vor, erst im Alleinsein mit Dieter Beltz während des Aufstiegs zur Höhe des Totenkogels ihm das Erforderliche zu sagen. Nur für den Fall sollte eine Ausnahme gelten, wenn sie den Boten noch vorher überholten. Aber das geschah nicht. Der Friedhubersepp hatte entweder einen zu großen Vorsprung gehabt oder war auf einem anderen Wege heimgekehrt. —

*

Ein von fliehenden Wolken zeitweise verhangener Mond spendete für den Aufstieg das erforderliche Licht.

„Wir können den Weg kaum verfehlen", sagte Eva, als sie ein kurzes Stück schweigend nebeneinander hergegangen waren, „und werden ohne Schwierigkeiten ans Ziel kommen."

„Hoffentlich. Besser wäre es, wenn wir einen Kundigen als Führer hätten. Gebirgspfade sind in keinem Falle durchaus ungefährlich, besonders dann nicht, wenn man sie nachts geht und völlig fremd ist ... Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn Sie den Boten gebeten hätten, uns an der Stelle, wo der Aufstieg beginnt, zu erwarten."

„Das war nicht möglich."

„Warum nicht? Ich kann nicht recht einsehen, was daran gehindert haben könnte."

Eva atmete tief. Nun war es so weit. Jetzt gab es kein längeres Zögern mehr. „Es durfte nicht vorzeitig bekannt werden, daß Sie mich begleiten", sagte sie mit kurzem Entschluß.

„Eine merkwürdige Angelegenheit."

Es schien spöttisch gesagt ... Nun ja, er hätte wohl auch ein Recht gehabt, dem Spott Raum zu geben. Alles bis jetzt von ihm in der Sache Erlebte war ohne klare Linien, ermöglichte keine Übersicht, reizte zu einem Kopfschütteln.

„Richtig, Herr Kollege. Merkwürdig, besser: geheimnisvoll. Ich bin Ihnen Aufschluß schuldig. Zunächst muß ich bekennen, daß ich Sie getäuscht habe, daß ich Ihnen den eigentlichen Zweck, weshalb ich Sie zum Mitkommen bat, verheimlichte."

Sie hatten gerade eine Blöße erreicht und der Mond sandte für ein paar Augenblicke grelles, unverhangenes Licht. Eva beobachtete, daß Dieters Gesicht den Ausdruck peinlicher Überraschung, wohl gar Bestürzung zeigte. Dann sagte er auch: „War das nötig?" Und es lag eine Art Vorwurf im Ton.

„Nicht durchaus, nicht unbedingt. Ich handelte so, weil ich, von den unerwartet über mich herfallenden Ereignissen bedrängt, glaubte, nicht anders handeln zu können, wenn ich die Möglichkeit haben sollte, Ihnen zu helfen ... Bitte, einen Augenblick noch ... Ihnen zu helfen, womöglich den Anonymus zu fassen ... und ... den Mörder."

Dieter Beltz blieb ruckartig stehen. Er starrte Eva, die den Schritt nun auch verhielt, fassungslos an, atmete erregt, schüttelte den Kopf.

„Sie mir helfen?" stieß er dann heraus. „Bitte, reden Sie! Bitte! ... Sie sehen mich völlig erschüttert ... Was ist, was wissen Sie, wie soll ich das alles verstehen?"

Von der Höhe kam verschwommen klingendes Bellen eines Hundes ... Eva wies nach dorthin. „Hören Sie? Das wird Ludwig Rells Hund sein. Es kann auch Paulsens Hund sein. Wenn Ludwig Rell — Paulsen, der Mörder ist ... Daß Ludwig Rell einen Mord auf den Gewissen hat, dafür habe ich einen Beweis bei mir. Ob Ludwig Rell der ist, der als Paulsen die Tat auf Sie abwälzte, das werden Sie feststellen müssen. Fragen Sie jetzt nichts mehr, vertrauen Sie sich ganz meinem Plan an. Lassen Sie uns weitergehen und hören Sie, wie ich mir den weiteren Verlauf der Dinge gedacht habe."

Er kam ihrer Aufforderung mit einer gewissen Schwerfälligkeit nach, von der Wucht der völlig unerwarteten Mitteilungen betäubt.

„Zunächst muß der ärztlichen Pflicht Genüge geschehen, der Verunglückten also Hilfe gebracht werden.

Sie bleiben während dieser Zeit noch fern. Im Anfang wenigstens oder überhaupt. Das wird sich den Umständen entsprechend von selbst ergeben. Jedenfalls muß Rell zunächst völlig ahnungslos bleiben, damit seine Überrumpelung um so sicherer ist ... Es wird sich ermöglichen lassen, daß Sie sich in der Nähe des Hauses verborgen halten. Ich werde dann zu dem mir passend erscheinenden Zeitpunkt dafür Sorge tragen, daß Sie von den weiter zu ergreifenden Maßnahmen Kenntnis erhalten. Sind Sie mit meinen Vorschlägen einverstanden? Wünschen Sie es anders? Oder muß ich überhaupt fragen, ob Sie mein ganzes Vorhaben billigen?"

Dieter Beltz fand sich aus einer Art Verbarnung seiner Sinne in die Gegenwart zurück. Eine nebelhafte Unwirklichkeit schwand. Mit starker Entschlossenheit wußte er sich bereit, Eva Bruckners Führung ohne Bedenken zu folgen. Er war davon überzeugt, daß er ihr bedingungslos vertrauen durfte.

So sagte er nur: „Ich bin mit allem einverstanden. Ich wüßte nicht, was mich veranlassen könnte, Ihnen eine andere Antwort zu geben ..."

„Ich habe auch nur diese erwartet. Also dann vorwärts zur Höhe! Und Glück auf zum Gelingen!"

Sie fühlte ihre Hand ergriffen und jäh gepreßt. „Wenn es gelänge! Wenn es möglich wäre!"

„Hoffen!" sagte sie, und ihre Stimme zitterte in verhaltenem Glück, die Wärme seines Blutes spürend.

Dann entzog sie ihm ihre Hand mit einer hastigen Bewegung ... Noch war es nicht an der Zeit. —

*

Dieses Warten auf das Kommen der Ärztin griff mit immer stärkerem Zerren an die Nerven. Es glich einer Höllenqual, sehen zu müssen, daß Bronis junges Leben mit dem sickernden Blut aus der Kopfwunde, das in seinem Fließen mit keinem Mittel zum Stillstand gebracht werden konnte, langsam verrann ...

Bewußtlos, schon als tot betrachtet, hatten die beiden Männer Broni ins Haus getragen.

„Es hat keinen Zweck mehr, Herr, daß ich gen Welfkingen lauf! Sie macht nimmer lang! Der Lebensfaden ist bis auf ein winzig Fäserlein zerrissen. Das hält' noch an die paar Stund! Alsdann ist's aus."

„Mensch, kein Wort vom Sterben mehr. Sie darf nicht sterben! Und wenn es doch wäre, dann will ich mit ihr dahin. Denn ich allein trüge Schuld an ihrem Tod. Ich habe sie zu mir heraufgeholt auf diesen verfluchten Totenkogel, und mein Leben ist verwirkt, wenn sie stirbt. Aber sie darf nicht sterben! Mensch, so lauf, lauf, und wenn es dein letztes wäre, und schaffe die Ärztin her ... Und nur wenn sie nicht daheim oder sonst nicht kommen kann, den anderen ... den Arzt ... Aber nur dann!"

Ja, rein wahnsinnig gebärdete sich der Herr in seiner Angst ... Aber sie würde ebensowenig etwas helfen, wie alles andere nicht mehr dazu imstande war. Man hatte doch den Blick dafür, wie ein Mensch aussah, den die Knochenhand des Sensenmannes angetastet. Dem stand's ins Gesicht gezeichnet ...

Ja, und warum hatte sich der Herr plötzlich an einen Weiberrock gehängt? Beinahe zehn lange Jahre war von Frauen kaum jemals die Rede gewesen ... Und dann, seit dem vorigen Spätsommer, war er mit einem Male rein wie vom Leibhaftigen besessen gewesen, als er das schwarzhaarige Ding im Walde aufgelesen und zu sich ins Haus geschleppt. Keine ruhige Stunde seitdem! Alle seine Gedanken waren um das Bronerl hergewesen wie ein Schwarm aufgescheuchter Tauben.

Nur, daß es endlich Frühling werden mochte, hatte er gebetet. Nun war der Frühling da und mit ihm die Not und der Tod ...

Aber trotz alles besseren Wissens hatte sich der Friedhubersepp zur Minute auf den Weg gemacht und war gelaufen, als ob es seinem Leben gelte. Eine reichliche Stunde, bis hinab ins Tal zur Stadt, den Weg, für den man sonst über das Doppelte brauchte. Zeit seines Lebens würde er an diesen wilden, wahnsinnigen Lauf denken, bei der er aus seiner Lunge herausgeholt, was sie herzugeben vermocht. Gehetzt, als säße ihm der Satan auf den Fersen.

Fortsetzung (folgt)

Männer in der Wildnis

Kurzgeschichte von Peter Mattheus

„Setz' dich, Eddie!" sagte Mr. Joe Palmer, nachdem er sein erstes Erstaunen etwas überwunden hatte. „Nimm eine Zigarre, alter Junge!" Er schob ein Kistchen über den Schreibtisch.

Eddie Crawler warf einen schüchternen Blick auf den riesigen Klubsessel, ehe er sich setzte. Die Füße, die in plumpen Stiefeln steckten, zog er eilig unter den Sitz. Dann nahm er eine Zigarre aus der Kiste, zündete sie an und sah sich schweigend im Zimmer um.

„Donner, Joe — du hast's geschafft!" sagte er endlich. „Alles Marmor, Gold und Leder. Und sogar einen Teppich hast du hier liegen. Einen richtigen Teppich!"

„Nun ja ...", Palmer lachte gequält. „Das Geschäft ist gegangen und geht noch. Hm — kann nicht sagen, daß ich glücklich bin dabei. Aber anders sieht's hier aus als in unserer alten Hütte oben am Schlangen-Fluß, was?"

„Das stimmt!" sagte Crawler und starrte den mächtigen Schreibtisch an, hinter dem der einstige Gefährte saß. Ein bißchen verächtlich klang seine Stimme. Er schüttelte sachte den Kopf.

Nein, so etwas wie diesen Schreibtisch hatte es in der Hütte nie gegeben. Der einzige Tisch, der vorhanden, bestand aus zwei Planken, die auf Pflöcke genagelt waren. Und statt der Liege in der Ecke gab es zwei harte Holzpritschen, statt des prunkvollen Marmorkamins an der Wand eine offene Feuerstelle. Geraucht hatte das Ding immer. Manchmal hatte man auch bei strenger Kälte die Tür aufmachen müssen, nur um atmen zu können. Und Stühle gab es überhaupt nicht. Nur leere Kisten. Die hatten es auch getan. Joe und er waren gute Kameraden gewesen dort oben in der Einsamkeit, die harte Arbeit und einfaches Leben nicht scheuten. Dann hatten sie — es war fünf Jahre her — den großen Fund gemacht, waren nach San Francisco gegangen und hatten sich getrennt. Jetzt sahen sie sich zum ersten Male wieder.

„Wollte nur mal sehen, wie's dir geht", murmelte Eddie und sog an seiner Zigarre ...

Er sah völlig unverändert aus: grobknochig, hager, stark und gesund. Palmer dagegen sah nicht gut aus. Er hatte Fett angesetzt. Die Haut unter seinen Augen beutelte sich, sein Gesicht war gedunsen, und seine Schultern wirkten massiger, als sie sein sollten. Bei jedem Atemzug schnaufte er hörbar.

„Nun, ich bin groß ins Geschäft gekommen und hab' Geld gemacht — viel Geld", brummte er. „Aber — hm — zum Teufel, Ed, es will nicht mehr so recht." Er pochte sich kläglich gegen die Brust. „Man sitzt zuviel und ißt zuviel. Und dann die ewigen Aufregungen! Ach, Ed, sie sind wie die Hyänen um einen 'rum. Man muß höllisch aufpassen auf seine Dollar. Es bringt einen eines Tages um, früher oder später. Und was treibst du?"

Eddie lächelte ruhig. „Ich? Oh — ich bin wieder oben."

„Was —? In der Hütte?" fragte Joe.

„Ja. Mit dem Geld war ich ziemlich rasch fertig. Du weißt ja, wie es geht. Zwei Jahre bin ich dann als Matrose gefahren, aber die See ist nichts für mich. Da hab' ich mir für meine letzte Heuer eine Ausrüstung gekauft und bin zurück zum Schlangen-Fluß gegangen. Die alte Hütte stand noch, wie wir sie verlassen hatten. Nun, die Art Arbeit dort kennst du ja. Ich habe Pelze hier verkauft und gehe nächste Woche wieder 'rauf."

„Mann!" sagte Joe und schlug auf den Tisch, daß ein paar Briefe hochflatterten. „Du lebst wieder in der Hütte? Himmel — ich hätte Lust, mitzukommen. Ich hätte Lust, den ganzen Krempel hinzuwerfen und mitzukommen. Wahrhaftig!"

„Tu's!" sagte Eddie. „Aber du kannst nicht."

„Ich kann! Ob ich kann! Ich bin niemandem Rechenschaft schuldig. Ich kann die Bude hier jeden Tag schließen. Und ich will's!" Joe zog mit zitternder Hand einen Kalender zu sich heran. „Nächste Woche, sagst du? Bis dahin kann ich fertig sein. Ich wickle ab und mache zu. Es muß ja nicht für immer sein — für ein oder zwei Jahre zunächst. Dann werden wir weitersehen. In fünf Tagen gehen wir zusammen hinauf. Einverstanden?"

„Einverstanden!" sagte Eddie und schüttelte Joes Hand. —

Sie fuhren bis Silver City in Joes schwerem Packard, das Auto vollgepfropft mit ihrem Gepäck. Hinter Silver City kamen sie nicht weiter, trotz der Schneeketten an den Reifen. Sie stellten den Wagen in Freetown ein, luden ihr Zeug auf einen Schlitten und schnallten die Schneeschuhe an. Gemeinsam zerrten sie die schwere Last hinter sich her. Die erste Nacht verbrachten sie im Freien. Sie schlugen das Zelt auf und machten Feuer. Joe kannte noch jeden Handgriff. Er hieb mit dem Beil Tannenzweige ab und legte sie von außen gegen die Zeltwand, um die Kälte abzuhalten. Dann schlang er das kochend heiße Essen hinunter, trank Tee und kroch in seinen Schlafsack. Er schlief sieben Stunden wie ein Toter. Im Morgengrauen brachen sie auf und kamen abends bei der Hütte an.

Während Eddie den Schlitten entlud, lief Joe in heller Aufregung umher. Er zerkleinerte draußen Holz, machte Feuer auf dem Herd und rückte den Kessel auf die Flamme. „Wahrhaftig!" schrie er entzückt. „Das Luder raucht genau wie früher!" Er rannte hustend zur Tür und riß sie auf, obwohl die Kälte, die hereindrang, bis in die Knochen schnitt. Er stampfte mit den Füßen, schlug mit den Armen gegen die Brust und rannte zum Herd zurück. Ein wenig später aß er Speck mit Bohnen, trank drei Whiskys und trollte sich zur Pritsche. „Uff — ein Männerleben!" sagte er selig, während er hintenüber sank. Gleich darauf schnarchte er so laut, daß Eddie ein paarmal mit einem Holzscheit auf den Boden klopfen mußte, um einschlafen zu können. —

Eine Woche lang arbeitete Joe für zwei und aß für zwei. Er lebte sichtlich auf. Er wusch sich mit Schneewasser, schwang die Axt mit der Kraft eines Urmenschen und rauchte Eddies billigen beizenden Tabak. Dann, eines Morgens, als er sich mit Schnee abrieb, brummte er plötzlich: „Verdammt — einmal müßte man sich richtig draußen können."